



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. (Die Lage in Südwestafrika und das Zentrum. Die Frage der Wahlparole.)

Gerade zum Weihnachtsfest ist eine gute Nachricht aus Südwestafrika gekommen, die Kunde von der Unterwerfung der Bondelzwaarts. Ein guter Schritt vorwärts auf dem Wege der vollständigen Niederwerfung des Hottentottenaufstands! Noch längere Zeit werden wir mit einzelnen Räuberbanden zu tun haben, aber unsere braven Truppen sehen nun doch das Ende ihrer unsäglichen Mühen und Anstrengungen in größerer Nähe vor sich. Das ist ihnen gerade jetzt zu gönnen, wo die Nachrichten aus der Heimat gewiß geeignet sind, sie mit großer Bitterkeit gegen die Kleinlichkeit, Verständnislosigkeit und den Mangel an Ehrgefühl eines großen Teils der bisherigen deutschen Volksvertretung zu erfüllen. Aber hoffentlich empfinden sie doch durch diese bösen Erfahrungen hindurch, daß die Mehrheit der Nation ihren Leistungen mit freudigem Stolz gefolgt ist und nicht geringere Bitterkeit, noch mehr aber Scham empfindet über diese zum Teil wahrhaft kindischen Urteile über den Hottentottenkrieg, wie man sie von der Tribüne des Reichstags zu hören bekam. Um so mehr freuen wir uns, daß unsere deutschen Krieger in Südwestafrika schneller, als erwartet werden konnte, den Lohn ihrer Arbeit und Entbehrungen ernten können.

Leider bringen es die Umstände mit sich, daß diese jedes deutsche Herz erfreuende Kunde dazu dienen muß, im Wahlkampf verwertet zu werden. Als eine der traurigsten Verirrungen der Parteileidenschaft muß die nichtswürdige Insinuation, die man in Zentrumsblättern findet, bezeichnet werden, wonach der Regierung die Botschaft von der Unterwerfung der Bondelzwaarts sehr ungelegen gekommen sein müsse. Die Blätter höhnen darüber, daß die Nachricht eine „Unglücksbotschaft“ gewesen sei, denn sie habe ja dem Zentrum Recht gegeben. Darin liegt eine doppelte Unwahrheit. Zunächst ist es eine grobe Täuschung, wenn der Glaube erweckt werden soll, als habe das Zentrum diese Wendung der Dinge in Südwestafrika vorausgesehen, als es den Nachtragsetat ablehnte. Niemand konnte dergleichen voraussehen. Die Bedeutung der Haltung des Zentrums für unsere innerpolitischen Verhältnisse bleibt bestehen, auch wenn sich die Lage in Südwestafrika noch viel günstiger gestaltet hätte, als man nach der letzten Nachricht annehmen darf. Weiter aber ist noch sehr die Frage, ob sich die Hottentotten unterworfen hätten, wenn das Zentrum der Regierung gegenüber seinen Willen durchgesetzt hätte.

Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob die aufständischen Hottentotten die Beschlüsse des deutschen Reichstags unter sich kritisch erwogen hätten. Die Zentrumspresse hat den Gedanken in dieser verzerrten Form aufgegriffen und billige Witze darüber gemacht. Wenn aber der Einfluß der Haltung des Reichstags auf die Entschlüsse der Hottentotten abgeleugnet und dieser Gedanke lächerlich gemacht wird, so wird dabei vergessen, daß dieser Einfluß durch ein Medium geht, das sich nicht mit einem guten oder schlechten Witz beiseite schaffen läßt. Die Hottentottenhäuptlinge lesen freilich keine Blätter mit eignen Drahtmeldungen aus Berlin. Aber sie erfahren, was in der Welt vorgeht, und wie es unter den Deutschen jenseits des großen Wassers aussieht, von ihren Stammgenossen jenseits der englischen Grenze. Und was ihnen da erzählt wird, hat vorher das Medium der englischen Presse und der öffentlichen Meinung in Großbritannien und der Kapkolonie passiert. Wollen wir diesen Einflüssen nachgehen, so müssen wir zu erfahren suchen, wie die Haltung der bisherigen Reichstagsmehrheit in England beurteilt worden ist.

Am offenerzigsten hat sich darüber eine unmittelbar nach der Reichstagsauflösung geschriebene Berliner Korrespondenz des Daily Graphic ausgesprochen. Hier wird geradezu behauptet, die Ablehnung des Nachtragsetats für Südwestafrika ent-

sprünge der allgemeinen Unzufriedenheit des deutschen Volks mit seiner Regierung. Die Nation sei sich erst jetzt der Folgen ihrer Welt- und Kolonialpolitik bewußt geworden; die Sache werde ihr zu teuer. Schon jetzt habe man die Mittel zur Fortführung des Kampfes in Südwestafrika verweigert; die allgemeinen Wahlen würden darüber zu entscheiden haben, ob das deutsche Volk überhaupt seine überseeische Politik und die Vergrößerung der Flotte fortführen wolle.

Der Daily Graphic ist ein durch keine Parteiangehörigkeit gebundenes, vielgelesenes Blatt, das mit einer gewissen Sorgfalt darauf achtet, in solchen Fragen, in denen der stark ausgeprägte nationale Instinkt des Engländer eine bestimmte Richtung weist, die Hand am Puls der Nation zu haben. Man muß darum der Wiedergabe so bestimmter Eindrücke an dieser Stelle eine gewisse Bedeutung beimessen. Es fehlt auch sonst nicht an Beweisen dafür, daß die englische Auffassung in der erwähnten Stimme richtig bezeichnet worden ist. In England hat man nur die praktische Wirkung des ablehnenden Beschlusses der Reichstagsmehrheit in Rechnung gezogen. An die Sophismen, mit denen der Abgeordnete Dr. Spahn zu beweisen versuchte, daß seine Partei jeden Mann und jeden Groschen bewilligt habe, konnte dort kein Mensch glauben. Man nahm den Beschluß so, wie er gefaßt worden war, als Ablehnung der Forderungen, die die völlige und rasche Niederwerfung des Aufstandes in der Kolonie ermöglichen sollten. Ein Engländer ist dem Gedanken völlig unzugänglich, daß man einen entscheidenden Beschluß in einer nationalen Ehrensache anders fassen könnte, als um ihn auszuführen, weil man ihn für richtig hält — daß ein Parlament in einer solchen Sache einen Beschluß fassen könnte, nur um ein taktisches Manöver zur Demütigung der Regierung auszuführen. Darum hat man in England die Abstimmung vom 13. Dezember im deutschen Reichstage bitter ernst genommen und würde, wenn sich die Regierung dem Zentrum unterworfen hätte, darin mehr gesehen haben als nur die Machtprobe einer Partei. Man würde den Beschluß als die wirkliche Absicht der deutschen Politik gedeutet haben, mindestens den Süden des südwestafrikanischen Schutzgebiets zu räumen und aufzugeben. Und so hätte der Telegraph auch den Vorgang nach Kapstadt übermittelt. Wenige Tage darauf wäre die Nachricht am Dranjefluß verbreitet gewesen, aber schwerlich in der ursprünglichen Form, sondern durch Zusätze und Gerüchte weiter entwickelt, in einer Fassung, die für die Hottentotten den Ansporn zu einem letzten allgemeinen und verzweifelten Widerstande bis aufs Messer gegeben hätte. Die Auflösung des Reichstags hat das verhütet, sie hat zunächst den ernststen Willen der Regierung bekundet, in Südwestafrika die deutsche Machtstellung aufrecht zu erhalten. Und dadurch sind auch die Einflüsse gelähmt worden, die dem Widerstand der Hottentotten neue Nahrung zuzuführen im Begriff standen.

Das Zentrum darf also nicht den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, mit seiner Abstimmung die Lage in Südwestafrika richtiger beurteilt zu haben. Zugleich zeigt sich in dem Ausblick auf die in England erweckten Eindrücke, daß die Sonderfrage, die den Gegenstand der letzten Abstimmung des aufgelösten Reichstags bildete, nur einen kleinen Bestandteil der weit umfassendern Frage bedeutet, auf die das deutsche Volk am 25. Januar zu antworten hat. Das Ausland erwartet von der Fortdauer des Parteidirektors, das zur Ablehnung des Nachtragsetats geführt hat, eine Politik, die darauf verzichtet, den vorwärtstrebenden wirtschaftlichen Kräften des deutschen Volks neue Bahnen zu eröffnen und die schwer errungne Machtstellung zu erhalten. Es kann uns wenig nützen, daß die Zentrumsparlei selbst nachträglich entschieden ablehnet, dergleichen gewollt zu haben. Mißbräuche, wie sie die Partei zur Befestigung ihres Regiments getrieben hat, können sich gegen die guten Absichten einer gewissenhaften und weitschauenden Regierung immer nur auf die Kurzsichtigkeit und die Engherzigkeit der blöden Masse stützen. Mit der gewissenhaften Sorge um den Geldbeutel der Steuerzahler läßt sich jeder Gedanke, der neue Ziele steckt

und neue Wege weist, am bequemsten totschlagen. Es ist darum das typische, immer wiederkehrende Verfahren parlamentarischen Macht Hungers, das in der letzten Abstimmung des Reichstags zum Ausdruck kommt. Heute wird es in einer kolonialen Frage angewandt, morgen vielleicht in einer andern nationalen Machtfrage. Wenn auch heute noch die Meinung wiederkehrt, der Wahlkampf drehe sich um eine Frage der Kolonialpolitik, so ist das nicht richtig. Die Sache liegt viel tiefer und ist viel umfassender. Es ist eine gewichtige Frage: Soll unsre Politik der natürlichen Entwicklung der Nation mit ihrer wachsenden Bevölkerungszahl, ihrem zunehmenden Wohlstand und ihren neuen Bedürfnissen folgen, oder wollen wir uns kleinlichen Rücksichten und Parteiinteressen zuliebe in eine enge Form zwingen lassen und alles ängstlich meiden, was uns vorwärts und aufwärts führen kann?

Die erste Möglichkeit zeigt uns ein klares, allen gemeinsames Ziel, die andre verbirgt ihr Ziel unter der Maske weiser Selbstbeschränkung und fördert dabei allerlei kleine Sonderziele, die uns innerlich zerplittern und aufreiben. Dagegen wehren wir uns, und es kann uns nicht mehr zweifelhaft sein, für welche von beiden Möglichkeiten wir uns zu entscheiden haben. Ein weitgestecktes, klares Ziel kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden; deshalb ist auch das Unglück nicht groß, wenn die Parteimeinungen auseinandergehen. Nur soll man sich hüten, das Ziel dabei aus dem Auge zu lassen und die Gelegenheiten zu verpassen, wo wir mit andern zusammengehn müssen.

Es ist jetzt viel von einer geeigneten Wahlparole die Rede. Gewiß wäre es bequemer, mit einem kurzen Schlagwort der Masse klar machen zu können, um was es sich eigentlich handelt. Ein solches Schlagwort für den Wahlkampf gibt es nicht, aber auch ohne das wird der Versuch nicht aussichtslos sein, das Unwürdige, jeden Fortschritt Hemmende in den Methoden des Zentrums wie die völlige Unfruchtbarkeit der Sozialdemokratie einem großen Bruchteil der Wählermassen verständlich zu machen. Wenn deutlich gezeigt wird, was den schwarzen und den roten Gegnern unsrer nationalen Entwicklung vorzuwerfen ist, dann hebt sich auch das Ziel der nationalen Politik klar von diesem Hintergrunde ab. Wir wollen aber froh sein, daß es nicht notwendig ist, es noch enger abzugrenzen, vielmehr das alles den besondern Parteibestrebungen überlassen werden kann. Immer wieder wird die Regierung gedrängt, sich für ein konservatives oder ein liberales Programm zu erklären. Aber ebenso oft muß auch den Drängenden gesagt werden, daß es Sache der Wähler selbst ist, zu bekunden, welche Strömung in der Nation die stärkere ist. Es ist ein kümmerlicher Vorwand, wenn der Liberalismus für die Wahlen die Unterstützung der Regierung durch eine nähere Umschreibung ihres Programms fordert, angeblich um das Mißtrauen der Wähler zu besiegen und ihnen die Überzeugung beizubringen, daß die Regierung im Fall einer Stärkung der liberalen Parteien auch wirklich liberale Zugeständnisse machen werde. Wenn die Regierung nun auf diese Forderung einging, die Wahlen aber trotzdem eine Niederlage des Liberalismus brächten, was dann? Wie sollte die Regierung dann ein auf liberale Wünsche zugeschnittenes Programm und etwa versprochene Zugeständnisse wahrnehmen? Und ein solches Ansinnen an die Regierung kann doch nur die Bedeutung haben, daß sich der Liberalismus von der Verantwortung entlasten möchte für den Fall, daß er nicht aus eigener Kraft an das Ziel seiner Wünsche gelangen kann.

Solche Hintertüren sollten sich die Parteien, die bei den bevorstehenden Wahlen gegen Zentrum und Sozialdemokratie zu kämpfen haben, im eignen Interesse versperren. Sie sollten Wert darauf legen, durch sich selbst, ohne Hilfe der Regierung zu siegen. Die Parteien haben ihre Wahlauftrufe hinausgeschickt, und jede weiß tatsächlich zur Genüge, was die Regierung will. Auf dieser Grundlage mögen sie energisch weiter arbeiten. Einer besondern Wahlparole der Regierung bedarf es nicht.

Die Stellung der Liberalen zur Sozialdemokratie. Die taktische Situation der bürgerlichen Parteien gegenüber der Sozialdemokratie scheint in den bevorstehenden Wahlen an und für sich hinreichend klar. Die Sozialdemokratie war im alten Reichstage die eigentliche, die festeste Stütze der Zentrums Herrschaft. Ihre schroff verneinende Haltung zu positiven Forderungen und Vorschlägen jeder Art hat die Reichsregierung gezwungen, sich auf das Zentrum zu stützen, weil das Zentrum, in die Opposition gedrängt, zugleich über die Stimmen der Sozialdemokratie und damit über die Majorität mitverfügt hätte. Wie groß auch die prinzipiellen Verschiedenheiten zwischen Zentrum und Sozialdemokratie sein mögen, taktisch wirkte diese als Verstärkung des Zentrums. Daraus folgt von selbst mit überzeugender Klarheit, daß, wer die Macht der Zentrums Herrschaft brechen will, zugleich der Sozialdemokratie Abbruch tun muß. Demgemäß hat sich auch das Gros der Liberalen mit Entschiedenheit gegen die im Grunde doch reaktionäre Sozialdemokratie gewandt.

Nur eine kleine Gruppe verärgelter und theoretisch verbissener Persönlichkeiten behauptet diese Reaktion von links nicht zu kennen. Das sind die zwei Fanatiker des Freihandels, Barth und Gothein, und einige ihrer Anhänger. Psychologisch mag ihre Stellungnahme erklärlich sein, taktisch bleibt sie rätselhaft. Psychologisch mag erklärlich sein, daß die Sozialdemokratie anders gesehen wird, als sie ist, von Leuten, die ihr alles, den Freihandel, nur mit und durch die Sozialdemokratie können siegen sehen, daß eben diese Leute, weil sie ehrlich von ihrem handelspolitischen Programm überzeugt sind, alle andern politischen Grundsätze und Rücksichten außer acht lassen und die Wichtigkeit ihres Prinzips ins Ungemessene vergrößern. Taktisch aber ist es absolut unverständlich, daß diese Gruppe für eine Stärkung der Sozialdemokratie in den Wahlen eintritt — denn zehn Sozialdemokraten mehr bedeuten im gegenwärtigen Augenblick nichts andres als zehn Zentrumsleute mehr — und der Freihandel gewinnt nichts davon, wenn die Regierung gezwungen wird, sich gegen die Sozialdemokratie auf die Rechte zu stützen.

Wenn Barth und Gothein in einer taktisch falschen Orientierung ihre Rechnung zu finden glauben, so wird sie niemand daran hindern wollen. Diese kleine Gruppe hat weder politischen Einfluß, noch eine Partei, noch eine Presse hinter sich. Ihre Privatanschauungen sind an und für sich unbedenklich. Allerdings versucht diese Gruppe in der letzten Zeit durch eine nicht ungeschickte Macho den Anschein zu erwecken, als stünden größere Teile der politischen Welt hinter ihr. Diese Gruppe beginnt nämlich Eier in fremde Nester zu legen und dann in der „Nation“ mit Stolz auf die fremden Jungen hinzuweisen, die den eignen so gleichen. So begegnen uns in der letzten Zeit Artikel im Berliner Tageblatt und sogar in der Frankfurter Zeitung. Ein großer Teil der Blätter der freisinnigen Vereinigung freilich läßt sich durch Barth'sche Prinzipien die bessere taktische Einsicht nicht verdunkeln. Es muß anerkannt werden, daß die altangesehene Weferzeitung den Einflüsterungen der kleinen Gruppe nach wie vor unzugänglich ist.

Man lasse sich also nicht dadurch täuschen, daß in der „Nation“ angesehene große Zeitungen zum Beleg der eignen Anschauungen zitiert werden. Das ist nur das Echo der eignen Stimme, das zurückhallt. In Wirklichkeit steht gar niemand hinter dieser Gruppe, sondern immer nur der eine hinter dem andern.

Kulturgeschichtliches. Man kann an die Kulturgeschichte sehr verschiedene Fragen richten. Der eine will wissen, wie das Leben der Vorzeit äußerlich gewesen ist, wie es in Sitte und Tracht ausgesehen hat: er findet jetzt die beste Auskunft in den zwölf Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, die, der Band zu 4 Mark, von Steinhäusen bei Diederichs in Jena herausgegeben werden und nun

vollständig sind. Der Kaufmann, der Gelehrte, der Soldat, der Richter, der Arzt\*), der Handwerker, der evangelische Geistliche, der Lehrer von heute, sie alle tun gern einmal einen Blick auf die Vergangenheit und Entwicklung ihres Standes, um am Schlusse der schönen Diederichsschen Bilderfolgen aufzuatmen, daß wir es nun so herrlich weit gebracht haben.

Solche tiefer kulturgeschichtlich interessierte, die das beste und materiell eigentümlichste unsrer Vergangenheit für die Bildung der Gegenwart nutzbar machen möchten, werden die Mystikerbearbeitungen desselben Verlags in die Hand nehmen.

Das rein historische Interesse innerhalb der Kulturgeschichte fragt nach den Änderungen im Habitus und findet sie in psychologischen Wandlungen begründet. Zu dieser Frage kann man am besten mit Hilfe der großen Deutschen Geschichte von Karl Lamprecht Stellung nehmen, von der seihen der zweite Teil des siebenten Bandes und die beiden Teile von Band 8 ausgegeben worden sind (Freiburg, Heyfelder, der Halbband 8 Mark), schön und bedeutend namentlich die beiden letzten, die die soziale und psychische Entwicklung des deutschen Bürgertums im achtzehnten Jahrhundert und auf diesem Grunde eine herzhaft neue Darstellung der Herder, Kant, Goethe, Schiller, Haydn, Gluck usw. geben mit Betonung des subjektivistischen als des für die Zeit neuen Elements. Aus dem Diederichsschen Verlag nennen wir hier noch den dreizehnten Band der großen deutschen Ruskinausgabe, weil dessen reiches Gedankenmaterial auch das historische Gebiet fast in jedem Kapitel in seiner psychologischen Seite in anregender Weise streift. Der psychologischen Geschichtsforschung wollen auch die raffengeschichtlichen Werke des Diederichsschen Verlags dienen, von denen eine neue Arbeit Ludwig Wolkmanns „Die Germanen in Frankreich“ behandelt. Ein dankbares Thema! Wir sind von frühern Arbeiten Wolkmanns gewöhnt, im einzelnen manchen vorschneellen Irrtum bei ihm zu lesen, im ganzen aber wichtige neue Fragen mit anerkennenswerter draufgängerischer Kraft behandelt zu sehen.

Einen großen Querschnitt durch eine beschränkte Zeit gibt Berthold Hanndke: Deutsche Kultur im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (Leipzig, E. A. Seemann, 7 Mark 50 Pf.). Der Verfasser geht weit über seine Grenzen hinaus, auch Luther, Leibniz, Sebastian Bach und Händel müssen ihm zeugen; doch ist die ungefuchte Tendenz, das Zeitalter besser erscheinen zu lassen als sein Ruf ist, gerechtfertigt, und das beigebrachte Material umfang- und lehrreich; Hanndke schreibt einfach und fließend.

Nietzsche und die bürgerliche Gesellschaft. Die Tatsache, daß der wirre Philosoph in unzähligen Seelen Verheerungen anrichtet, deren Wirkungen auch die Rechtsordnung berühren, veranlaßt den Reichsgerichtsrat Dr. Adelbert Düringer, die Aufmerksamkeit des Publikums und besonders seiner juristischen Kollegen auf den Übermenschen zu lenken durch die sehr empfehlenswerte Schrift: Nietzsches Philosophie vom Standpunkte des modernen Rechts. (Leipzig, Veit und Comp., 1906.) Er zollt der vielseitigen Begabung und der stilistischen Virtuosität Nietzsches die gebührende Anerkennung und beurteilt seine sachlichen Leistungen so, wie sie wiederholt in den Grenzboten beurteilt worden sind. Unter anderem bemerkt er über die Menschenzüchtung, daß das Haltbare dieses Gedankens uralt ist, und was über dieses Alte hinausgeht, charakterisiert er als „tölpelhaften Versuch, der Natur oder der Vorsehung ins Handwerk zu pfuschen“. Von den Schädigungen, die die Nietzschelektüre im Volksleben anrichtet, hebt er besonders folgende hervor. Primaner, junge Kaufleute, junge Schauspieler, Kunstschüler entdecken in sich selbst

\*) Für diesen auch namentlich dürfte der starke Extraband „Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen“ von Alfred Martin von Interesse sein, der mit einem eingehenden Beitrag zur Geschichte der neuern deutschen Wasserheilkunde schließt.

den Übermenschen, wollen nicht „Verächter des Leibes“ sein und betätigen ihr Übermenschentum in einem faulen Genußleben. Auch ältere Leute lernen ihre Genialität kennen und machen die herrschende Sklavenmoral dafür verantwortlich, daß sie nicht durchgedrungen sind. Das Überweib will den Übermenschen gebären und freut sich, wenn sie ihr Überkind hat, über dessen Entwicklung. „Es zeigt mit unverkennbarer Energie den Willen zur Macht, die Behagung des Lebens; es ist ein Herrenmensch, eine Herrennatur, die gesündeste blonde Bestie, ein süßer kleiner Raubmensch, frei von allen Herdeninstinkten und aller Sklavenmoral.“ Die Nietzschelektüre hat Zerwürfnisse zwischen Gatten zur Folge (ein Mann beruft sich zur Rechtfertigung der körperlichen Mißhandlung seiner Frau auf Nietzsche), die zur Scheidung führen. Am gefährlichsten ist Nietzsches Theorie des Verbrechens (die wir neulich in der Darstellung Seillières den Lesern vorgeführt haben). Von einer der Schilderungen des Verbrechers, die bei Nietzsche vorkommen, schreibt der Verfasser: „Die Stelle ist charakteristisch für den ganzen Nietzsche. Ein Phantasiegebilde, das innerlich durchaus unwahr ist, wird aufgestellt und verallgemeinert; daraus wird ein oberflächlicher Schluß gezogen und mit dem Pathos des Propheten und Weisheitslehrers verkündet.“ In Notizen, in Tagebüchern oder sonstigen Papieren von Verbrechern, wird dann weiter bemerkt, fänden sich nicht selten Betrachtungen, die mit der „Ethik“ Nietzsches auffallend übereinstimmen. Wenn ein Dieb auf den Umschlag eines Bündels gestohlener Wertpapiere geschrieben habe: „Das Gewissen ist ein Wort, das erfunden ist, Dumme zu erschrecken“, so lese sich das wie ein Aphorismus Nietzsches; welche völlige Verwirrung aller Grundbegriffe eines rechtlichen und anständigen Handelns müßten solche Lehren in ungebildeten und halbgebildeten Lesern anrichten! Alles das ist unanfechtbar und verdient die ernsteste Beachtung. Dagegen ist Referent nicht einverstanden mit dem, was gegen Nietzsches Ansicht von der Unentbehrlichkeit der Sklaverei (die ja nicht notwendigerweise Sklaverei nach dem römischen Recht sein muß) gesagt wird. Die regelmäßigen Grenzbotenleser werden sich erinnern, daß ich darin mit Nietzsche übereinstimme und in dem unlöslichen Widerspruch zwischen der gesetzlichen Aufhebung und der tatsächlichen Aufrechterhaltung der praktisch nicht zu beseitigenden Abhängigkeitsverhältnisse den Kern der Arbeiterfrage sehe. C. J.



**Die Verbreitung des Odol über die ganze Erde steht ohne Beispiel da.**

*Es gibt kein zweites Industrieprodukt, das eine derartig enorme Verbreitung in allen Ländern gefunden hat.*